

BRIGITTE RIEBE

# Die Braut von Assisi

Roman

**Diana** Verlag

war ihm nicht entgangen. Doch er war noch nicht ganz fertig.

»... oder vielleicht sogar Mord. Denn man kann sich ja nicht nur aus eigenem Antrieb in die Tiefe stürzen. Man kann auch von fremder Hand in die Tiefe gestoßen werden. Hatte Suor Magdalena Feinde? Und wenn ja, welche?«

»Was fällt dir ein?«, fuhr die Nonne zu ihm herum. Dann jedoch schien sie sich zu besinnen, wer vor ihr stand, und sie beruhigte sich rasch. »Natürlich hatte sie keine Feinde! Unsere Magdalena hätte keiner Fliege etwas zuleide tun können«, fuhr sie fort, um vieles versöhnlicher. »Aber sie war manchmal betrübt. Besonders in letzter Zeit. Als ob eine schwere Last auf ihr läge. Ich hab sie heimlich seufzen hören. Ein frommes, trauriges Kind Gottes. Wer hätte ihr schon etwas Böses antun können?«

»Das werde ich eben Mutter Klara fragen müssen«, sagte Leo. »Dies und vieles andere mehr. Und du wirst dabei meine Dolmetscherin sein. Gehen wir!«

»Du kannst sie nicht sehen, wie ich schon gesagt habe.« Suor Regula wirkte plötzlich größer. »Madre Chiara ist viel zu schwach, um Besuch zu empfangen. Der Tod einer ihrer geliebten Schwestern hat sie sehr mitgenommen.«

»Aber ich muss sie sehen«, beharrte er. »Wenigstens auf ein Wort.«

»Versuch es morgen wieder!« Regulas Stimme klang abschließend. »Ich werde ihr ein Stärkungsmittel verabreichen, das schon manchmal geholfen hat. Vielleicht fühlt sie sich dann morgen besser. Doch das liegt allein in Gottes allmächtiger Hand.«

Die Endgültigkeit in ihrem Tonfall machte ihn ärgerlich, vor allem, weil er glaubte, auch noch eine Spur trotziger Genugtuung zu hören, aber er ließ sich nichts davon anmerken. Sie würden schon noch zu spüren bekommen, wie hartnäckig er sein konnte!

Hatten sie überhaupt das Totengebet für die Mitschwester gesprochen? Dieses Kellerloch strahlte eine Verlassenheit aus, die ihn sogar daran zweifeln ließ.

Leo faltete seine Hände. »O Herr, gib Schwester Magdalena die ewige Ruhe!«, betete er laut. »Und das ewige Licht leuchte ihr. Lass sie ruhen in Frieden! Amen.«

Er ging zur Tür, die steile Treppe nach oben und atmete auf, als er wieder in die Wärme und Geborgenheit des strahlenden Sommertages entlassen wurde. Dann drehte er sich zur Infirmarin um, die ihn aus schmalen Augen musterte.

»Bis morgen früh nach der Terz!«, sagte er. »Und ich bin ganz sicher, dann *wird* Madre Chiara mich empfangen.«



»Ihr seid ja schon wieder magerer geworden, Signora Stella! « Wenn sie sich erregte, wie gerade, vergaß Aldiana, den kleinen Buckel zu verstecken, den sie sonst so geschickt unter losem Faltenwurf zu kaschieren wusste. »Wollt Ihr etwa, dass Euer Bräutigam sich in der Hochzeitsnacht an Euren Knochen wund stößt?«

Ilaria brach in mitreißendes Gelächter aus.

»Dafür wird mein Bauch immer runder«, rief sie vergnügt. »Wenn du die seitlichen Nähte nicht ein bisschen auslässt, Aldiana, werden die Leute denken, Federico habe mich bereits geschwängert – na, das Getratsche möchte ich hören!«

Stella war ihr dankbar für die Ablenkung. Der Erbin des Hauses Lucarelli würde die Schneiderin nichts Freches entgegenzusetzen wagen, während sie bei ihr, dem Findelkind – wie ganz Assisi wusste – nur zu gern ihre Spitzen anbrachte. Stella wusste selbst, dass sie

in letzter Zeit an Gewicht verloren hatte. Aber wie konnte sie Simonettas üppige Speisefolgen genießen, wenn ihr so vieles durch den Kopf ging?

Ein Jammer, dass der Spiegel nicht groß genug und dazu halb blind war! Und dennoch gefiel ihr, was er ihr zurückwarf: eine junge, schlanke Frau in einem hellgrünen Kleid, das perfekt mit dem Schwarz der Haare und der Farbe der Augen harmonierte. Was machte es schon aus, dass es nicht so eng wie eine Wurstpelle saß!

Sie hasste Kleider, in denen sie keine Luft bekam. Als Kind hatte sie manchmal heimlich in Simonettas unzähligen Truhen gestöbert, dabei eines Tages verblichene Knabenkleider entdeckt, sie angezogen und sich in ihnen auf der Stelle sehr wohl gefühlt. Die Ohrfeigen, die sie damals eingefangen hatte, konnte sie noch heute auf ihren Wangen spüren. Doch viel mehr hatten die Worte sie verletzt, die ihre Ziehmutter in höchster Erregung hervorgestoßen hatte. Bis heute waren sie tief in ihrer Seele eingebrannt: »Die Kleider meiner toten Söhne – nie mehr wirst du sie anfassen, du gottverlassenes Hurenkind, hast du mich verstanden? Wären sie noch am Leben, wenigstens einer von ihnen, du hättest niemals unser Haus betreten.«

Ein Tag, der eine Zäsur gesetzt hatte, die bis heute andauerte. Seitdem hatte Stella all dem Gurren und Kosen Simonettas niemals mehr wirklich trauen können, war immer wieder zurückgezuckt vor deren überschwänglichen Zärtlichkeiten und hatte um ihr heißes Herz eine hohe Mauer gezogen.

Sich Simonettas Küchenkünsten zu verweigern, bereitete Stella heimliche Freude. Ihr lag nichts an den verfeinerten Köstlichkeiten, mit denen die anderen sich tagtäglich vollstopften: Trüffeln, Steinpilzen, Wildschweinpasteten, Maronen oder fetten Kapaunen. Ihr Körper sehnte sich nach anderer, leichter Kost, und dass sie die im Haus Lucarelli nicht so einfach bekommen würde, hatte sie schon lange herausgefunden. Dabei war sie alles andere als eine Hungerleiderin. Schlichte, einfache Speisen mochte sie am liebsten: ein Stück knuspriges Brot, weißen Käse, Oliven sowie die kräftigen Suppen, die das Personal des Stadthaushaltes für sich kochte, wenn die Herrschaft auf dem Landsitz weilte.

»Carlo della Rocca liebt nun mal schlanke Frauen«, sagte Stella angelegentlich und genoss, wie Aldiana zurückzuckte, als habe sie mit einem Mal begriffen, wohin sie gehörte.

Ilaria, die es besonders liebte, wenn ihre Sternenschwester schlagfertige Antworten erteilte, spitzte die Lippen und begann einen Gassenhauer zu pfeifen.

Stella drehte sich weiter vor dem Spiegel. Vielleicht war sie einen Augenblick zu sehr in den eigenen Anblick vertieft gewesen. Vielleicht hatte sie aber auch der Wunsch nach Schönheit und Glück zu weit aus der stickigen Nähstube hinausgetragen in frischere, weitere Gefilde – jedenfalls bemerkte sie die Anwesenheit der jungen Männer erst nach einer kleinen Weile.

Ilaria hing bereits an Federicos Hals, als gäbe es keinen schöneren Platz auf der ganzen Welt, während Carlo seine Braut eher prüfend beäugte.

»Du musst die Augen schließen!«, rief Stella. »Auf der Stelle! Ihr dürft die Brautkleider doch nicht vor dem Hochzeitstag sehen! Das bringt Unglück.«

»Wie herrlich altmodisch sie ist, meine süße Schwester«, sagte Ilaria lachend, ohne ihre Position auch nur im Geringsten zu verändern, und spätestens in diesem Moment erkannte Stella, dass alles ein abgekartetes Spiel war. »Wo ihr uns doch schon bald noch ganz

anders zu sehen bekommen werdet!«

Federico lachte wie über einen köstlichen Scherz, während Carlo seine Lippen seltsam verzog. Was war heute los mit ihm? So launisch und mürrisch hatte Stella ihn schon seit Monaten nicht mehr erlebt.

»Mir reißt allmählich der Geduldsfaden«, raunte er in ihr Ohr, als ahnte er, was sie gerade gedacht hatte. »Stets dieses erfüllte Glück vor Augen, das sich um nichts und niemanden schert! Wieso besitzt du nicht auch eine Portion mehr davon, mein Täubchen? Ich wünsche mir eine heiße Braut, die für mich glüht, und keine kalte Frömmlerin, die ihre Stunden in zugigen Kirchen vergeudet.«

Er spielte damit auf San Rufino an, das Gotteshaus, das ihr in letzter Zeit zur heimlichen Zuflucht geworden war. Und keine andere als Ilaria konnte ihm diesen Hinweis gegeben haben.

Stella schob ihren Verlobten ein kleines Stück weg.

»Vielleicht wäre ja auch ich mehr an echter Liebe interessiert als an klebrigem Verlangen«, erwiderte sie um einiges schärfer, als sie eigentlich gewollt hatte. War sie schon wieder zu weit gegangen? Carlo konnte immer noch abspringen, wenn er die Lust verlor – und was dann? Es verging kaum ein Tag, an dem Simonetta sie nicht an diese Möglichkeit erinnert hätte.

»Oh, meine Liebe könnte reiner kaum sein!«, versicherte Carlo mit treuherzigem Augenaufschlag, und für einen Moment hätte sie ihm beinahe geglaubt. Dann allerdings bemerkte sie den raschen Blick, den er danach mit Federico tauschte, der ihm kumpelhaft zugrinste.

Was führten die beiden im Schilde? Doch nicht etwa eine Entführung, die ihren Ruf sowie den Ilarias für alle Zeit ruinieren würde?

»Wozu noch länger warten, mein Täubchen?« Noch nie zuvor hatte Carlo so gurrend, so verführerisch geklungen. »Wo wir doch bald ohnehin vereint sein werden. Nebenan wartet ein bequemes Lager, wir könnten alles in Ruhe bereden und uns endlich – besser kennenlernen.«

Er schien entschlossen, vollendete Tatsachen zu schaffen. Weil er womöglich befürchtete, sie könne sich eine Heirat mit ihm doch noch einmal durch den Kopf gehen lassen? Von Ilaria hatte sie keine Unterstützung zu erhoffen, die war erneut in einer derart leidenschaftlichen Umarmung mit Federico versunken, dass sie die Welt um sich herum vergessen zu haben schien.

»Siehst du, was ich meine?«, wisperte Carlo. »Genau das wünsche ich mir auch von meiner Verlobten: Leidenschaft und absolute Hingabe.«

»Darauf kannst du lange warten!« Der Satz war heraus, bevor Stella noch überlegt hatte. Und so laut hatte sie ihn hinaustrompetet, dass nun die Augen aller erstaunt auf ihr ruhten. Verlegenheit stieg in ihr auf, siedend heiß und grenzenlos, und sie hätte alles dafür gegeben, um das eben Gesagte ungeschehen zu machen.

Jetzt, endlich, schien Ilaria zu spüren, wie unbehaglich sie sich fühlte.

»Geküsst, so scheint mir, ist für heute mehr als genug!« Spielerisch schlug sie mit der flachen Hand auf Federicos Brust. »Gnade euch Gott, wenn ihr beiden Schelme nur ein Wort darüber vor unserer Mutter fallen lasst – dann stünde euch nämlich die grauslichste

Hochzeitsnacht bevor, die Assisi jemals zu bieten hatte. Und jetzt hinaus mit euch!«

»Was wollen wir jetzt tun?«, fragte Stella, als sie ihre Brautkleider abgestreift hatten und wieder Alltagskleidung trugen. »Gleich nach Hause, damit Simonetta nicht wieder mit ihrer misstrauischen Fragerei beginnt?«

»Ich weiß doch, wofür dein Herz schlägt«, antwortete Ilaria lächelnd. »Und gegen einen Kirchenbesuch kann ja nicht einmal unsere Mutter etwas einzuwenden haben.«



Über dieses Becken in San Rufino waren beide zur Taufe gehoben worden: Franziskus vor etwa siebzig Jahren, Mutter Klara, sofern die Angaben richtig waren, die Bruder Johannes ihm gemacht hatte, gute zwölf Jahre später. Unwillkürlich war Leo neben dem Becken aus rötlichem Sandstein stehen geblieben und versuchte in Gedanken, die Zeit bis zu jenem Ereignis zurückzudrehen. Schwer vorstellbar, dass der verehrte Heilige und Ordensgründer einmal ein quäkender Säugling gewesen sein sollte, ebenso wie die alte Frau, die nun in San Damiano auf den Tod wartete.

Seiner morgigen Begegnung mit ihr sah er in einer Mischung aus Neugierde und Besorgnis entgegen. Würden sie einen Weg zueinander finden?

Da sein Italienisch mehr als lückenhaft war und Klara seines Wissens kein Wort Deutsch verstand, würde er ganz auf die Übersetzungskünste von Suor Regula angewiesen sein, eine mehr als unsichere, ja womöglich sogar manipulative Grundlage, wie ihm nach der ersten Begegnung sehr wohl bewusst war.

Welche Rolle spielte sie im Kloster? Und weshalb hatte er bei seinem kurzen Besuch nicht Suor Benedetta zu Gesicht bekommen, nach seinen Informationen nächst Madre Chiara die Zweite in San Damiano?

*Madre Chiara.*

Wie weich und sinnlich das klang! Ganz anders als das harte *Mutter Klara*, wie er sie bisher stets für sich genannt hatte.

Ein Umschwenken fiel Leo nicht schwer. Ob das auch an dem satten Licht lag, das durch die drei großen Rosetten der Fassade ins Kircheninnere floss wie fein gesponnenes Gold?

Eine ganze Weile schon hatte Leo sich daran gelabt. Nun aber drängte es ihn zum Aufbruch, denn der Abend war nicht mehr allzu fern, und noch immer fehlte ihm ein passendes Quartier in der Stadt.

Er war schon am Hinausgehen, da fiel sein Blick auf zwei junge Frauen, die ein Stück vor ihm nebeneinander in der rechten Seitenkapelle beteten. Die eine war so blond und hell wie der Frühling, während ihn die andere mit dem strengeren Profil und den nachtschwarzen Flechten an eine geheimnisvolle Mondnacht erinnerte. Trotz ihres unterschiedlichen Aussehens erschienen sie ihm eng verbunden. Sie knieten so nah nebeneinander, dass die weiten Ärmel ihrer hellen Kleider sich berührten, und als sie zwischendrin aufschauten und sich kurz anlächelten, spürte Leo, wie sein Herz sich schmerzlich zusammenkrampfte.

Zwei Schwestern hatte er vor langen Jahren verloren, schöne, stolze Mädchen, nur zwei und vier Jahre älter als er, die er oft um ihre wortlose Vertrautheit beneidet hatte, in der für

den schüchternen Jungen, der er damals gewesen war, wenig Platz schien. Während eines eisigen Winters waren sie beide nacheinander an Halsbräune gestorben und hatten zwischen ihm und Ulrich, dem älteren Bruder, eine Lücke hinterlassen, die sich nie mehr schloss.

Ob die beiden jungen Frauen seine sehnsüchtigen Blicke gespürt hatten? Die Blonde drehte sich zu ihm um und schaute ihm direkt in die Augen, dann wandte sie sich erneut nach vorn und flüsterte der Dunklen etwas ins Ohr.

Leo wurde heiß vor Verlegenheit, und jetzt konnte es ihm kaum schnell genug gehen, San Rufino zu verlassen.

Draußen blinzelte er in die tief stehende Sonne. Es war noch immer sehr warm, eine wohlthuende, fast zärtliche Wärme, die sanft in die Knochen zu dringen schien. Ein paar Tauben trippelten über den Vorplatz, ein kleiner Junge war seiner Mutter weggelaufen und versuchte mit tapsigen Bewegungen, sie zu fangen, was natürlich misslang.

Wohin sollte er nun gehen?

Auf dem Weg zur Kirche waren ihm schon ein paar Herbergen aufgefallen, von denen ihm im Vorbeigehen allerdings keine sonderlich zugesagt hatte. In einer hatte er allerdings Fidelis zurückgelassen, weil sie wenigstens einen kleinen Stall besaß, in dem seine Stute für einige Zeit unterkommen konnte. Also doch lieber ins örtliche Minoritenkloster, selbst auf die Gefahr hin, dass dort mehr getratscht wurde, als ihm lieb sein konnte?

Während Leo in Gedanken Pro und Kontra abwog, hörte er plötzlich ein Sirren neben seinem Ohr, das sofort eine vertraute Saite in ihm anschlug. Ganz ähnlich hatten die Pfeile geklungen, mit denen sein Bruder Ulrich und er als Jungen Feldhasen und Eichhörnchen gejagt hatten. Getroffen hatten sie allerdings äußerst selten, das wusste er noch ganz genau, und dennoch waren sie stets mit Feuereifer bei der Sache gewesen.

Doch wie passte diese alte, längst vergessen geglaubte Erinnerung zu diesem friedlichen Kirchplatz im späten Nachmittagslicht?

Leo hörte, wie der Pfeil klickend auf dem Pflaster aufschlug. Und sofort hinterher das Sirren eines zweiten. Sein Blick flog zu den Fenstern der angrenzenden Häuser. Die meisten Läden waren geschlossen, wie ausgestorben war ihm gerade noch alles erschienen. Doch irgendwo dort musste der unsichtbare Schütze stehen, der heimlich Jagd machte auf – Tauben?

Wieder ein Pfeil. Und noch einer.

Ob sie ihm galten? Ein Gedanke, der kurz in Leo aufblitzte, bevor seine Beine sich wie von selbst in Bewegung setzten. Denn soeben waren die beiden jungen Frauen aus dem Portal getreten, nichts ahnend, offensichtlich ins Gespräch vertieft, während er den nächsten Pfeil schon gefährlich nah sirren hörte.

Er sprang auf sie zu, packte die Dunkle am Arm und riss sie wortlos mit sich zu Boden. Er hörte einen spitzen Schrei, den die Blonde ausstieß, dann das metallische Klackern der Pfeilspitze auf dem Pflaster.

Für ein paar Lidschläge lagen alle drei ineinander verknäuel, unfähig, sich zu rühren, bis Leo sich schließlich als Erster hochrappelte.

»Scusate!«, stieß er hervor. »Ho visto il ... la ...« Er vertummte, während nun auch die junge Frau langsam wieder auf die Beine kam. Die Wunde am Hinterkopf begann erneut